

## Das gelobte Land.

Eine Erzählung aus dem Bornholmer Nordland  
von Martin Andersen Nexö.

### VI.

Für die armen Felsenbewohner lag die Welt mit ihren Gewalten unheimlich brütend hinterm Nebel — eine gute Armlänge weit. Bis dahin wußten sie Bescheid und waren einigermaßen unbesorgt, draußen aber lag das Unbekannte auf der Lauer. Hier und da tauchten die Mächte daraus hervor — immer, um etwas wegzunehmen. Der Arm des Gesetzes kam aus dem Nebel hervor und schlug zu — meist, ohne daß man verstand, warum! Eine allmächtige Hand kam in Zwischenräumen und stieß beiseite, was die Menschen geschaffen hatten. Und zuletzt kam der Tod, um das, was niemand anders haben wollte, wegzunehmen und damit zu verschwinden — wieder in den Nebel hinein.

Aber jetzt hatte sich plötzlich eine andere Kraft unsichtbar zu erkennen gegeben, eine Kraft, die etwas mitbrachte! Saß dort drinnen also doch vielleicht ein großes, liebevolles Auge und blickte quer durch das alles, bis zu den Beladenen hinab? War es der König, der seinen guten Willen bekundete? Oder vielleicht Gott Vater selbst? Oder war es ein wilder Traum?

Eine Zeitlang lebten sie in Hans Kämpes Hütte alle im hellen Fieber. Hans selber kam unter dem Eindruck dieses Neuen, das Partei für sie ergriffen hatte, schneller zu Kräften. Aber dann hörten sie nichts mehr über die Sache, und von Tag zu Tag verblich die Hoffnung, und die nackte Wirklichkeit rückte ihnen wieder auf den Leib.

„Jetzt haben wir hier zwei Krüppel, die von der Arbeit einer Frau zehren,“ sagte Hans Kämppe mitzmutig. „Sobald ich aufstehen kann, geh' ich und melde mich bei der Armenverwaltung; Leute wie wir haben keine Verwendung für Ehrgefühl.“

Großvater antwortete nicht, sondern mühte sich ab mit dem Strickzeug; er zog den Tag in die Länge und gönnte sich keine Zeit, mit den Kleinen zu plaudern. „Geht Eurer Wege, Kinder, Ihr haltet mich bei der Arbeit auf,“ sagte er feierlich, wenn sie kamen.

„Du bist kein Arbeiter,“ antworteten sie. „Du bist bloß der Großvater, der nichts mehr kann. Erzähl uns eine Geschichte.“

Aber der alte Ole war mit seinen Gedanken bei dem Stein.

„Laß ihn in Ruh,“ sagte Hans Kämppe drüben vom Bett her, „hört Ihr denn nicht, daß er schon kindisch ist.“

Die Gedanken des alten Ole weilten in dieser Zeit immer und ewig bei dem Stein, und eines Tages war er selber verschwunden. Die Kleinen mußten hinaus, um ihn zu suchen, und fanden ihn oben in den Felsen. Da stand er und trat und trat und konnte weder vorwärts noch rückwärts kommen, er hatte Steinhauerwerkzeug auf dem Nacken. Gutwillig ließ er sich zurückführen, und seit der Zeit war es vorbei mit seinen mannhaften Gedanken. „Ich bin bloß ein altes Gerippe, das der Tod vergessen hat zu holen,“ wiederholte er, gleichsam um sich zu trösten.

Eines Tages war Hans so wohltauf, daß sie ihn anziehen und zum Giebel bringen konnten; da saßen nun er und der alte Ole und sonnten sich, während die Frau das Krankenbett auslüftete und das Haus in Ordnung brachte. Es war Sonntagvormittag, und sie hatte die Unordnung der ganzen Woche zu beseitigen. Sie buk Eierkuchen zum Mittagessen und zwischendurch kam sie mit einem warmen Kuchen aus der Pfanne zu den beiden hinausgerannt.

„Das ist für meine beiden Schöpfkinder,“ sagte sie lächelnd und umfaßte die beiden Invaliden mit einem warmen Blick. „Aber was ist das, Großvater? Willst Du wohl, bitte, Deinen Kuchen selber essen und ihn nicht in die Kinder hineinstopfen; die bekommen auch so ihren Teil.“

„Ich selber bin ja satt,“ murmelte der Greis.  
„Satt, ja gewiß! Das sagte auch die Kaze zur Maus, als sie drei Tage lang nichts zu essen bekommen hatte. Nein,

ich habe wohl gesehen, daß Großvater alles den Kleinen zu steckt, aber davon will ich nichts wissen! Noch haben wir hier alle zu essen. . . . Wenn nur jeder seinen Anteil nimmt und damit zufrieden ist.“

„In Marie steckt ein guter Sinn,“ sagte der alte Ole, als sie wieder ins Haus gegangen war.

„Ja, ich hab es zu wenig gewußt, solange ich noch rüstig war; seit vielen Jahren hat sie nicht einen Fegen Neues gekriegt. Zu Johanni hätte ich sie auch mal 'ne Tour zum Gemeindevald machen lassen sollen. . . . Aber jetzt ist das alles zu spät!“

„Nun solltest Du lieber alle schwarzen Gedanken fahren lassen und Dich freuen, daß Du so weit bist,“ sagte der Alte mild. „Das Untervernünftige muß man sich aus dem Kopfe schlagen, und die Sonne scheint ja auch hier oben in den Felsen.“

„Du glaubst, ich sehnte mich noch da hinunter? Nein, das hab ich mir wirklich aus dem Kopf geschlagen! Wenn ich nur wieder rüstig werden möchte, würde ich mit Freunden den Rest meines Lebens in den Felsen arbeiten.“ Er schwieg und starrte traurig vor sich hin.

Die Kleinen kamen zu ihm und schauten ihm in die Augen. „Du bist mein Vater,“ sagten sie tröstend und strichen über sein verkrüppeltes Bein hin. Er hatte nichts Fürchtliches mehr für sie, nun saß er hier hilflos und sonnte sich an der Seite ihres Kameraden, des alten Ole.

Hans Kämppe blickte erstaunt auf. „Gewiß bin ich Euer Vater,“ sagte er, „natürlich bin ich das!“ Und plötzlich fiel es ihm ein, daß sie recht hatten, es verlangte ihn danach zu erfahren, daß er ihr Vater war. „Sauer ist's gewesen, in mancher Hinsicht,“ dachte er und fühlte eine Art Erleichterung dabei, daß es jetzt vorüber war. Ganz hilflos sah er die Kinder an; er hatte den guten Willen, ihnen entgegenzukommen, aber wie sollte er das anfangen? Da nahm er sie beide auf sein gesunderes Knie, und jeder von ihnen durfte sich ein Büschel aus dem langen Sinnbart herausgreifen, sie legten ihre kleinen Finger in die Narbe auf seiner Wange, und er mußte den Kopf beugen und ihnen die große Wunde zwischen den Haaren zeigen, die noch nicht ganz geheilt war.

„Du bist aber ordentlich gefallen, — Vater ist tüchtig im Hinsinken,“ wiederholten sie durcheinander, und dann singen sie an, sich darüber zu zanken, wessen Vater er hauptsächlich sei. Der alte Ole hörte ihnen lächelnd zu, das blinde Gesicht aufwärts gewandt.

„Erzähl uns eine Geschichte,“ baten sie. Hans Kämppe suchte in seinen Vorstellungen, konnte aber keine Geschichte finden. Da war nur eine — vom Tode, der einem armen Manne das Glück versprach und ihn betrog — aber das war nichts für Kinder.

„Ich kann wohl keine Geschichten erzählen,“ gestand er verlegen.

„Ja, ja, das kommt schon,“ tröstete ihn der Großvater. „Bevor ich blind wurde, konnte ich auch keine erzählen, aber später wurde mir so mancherlei kund.“

Zwei Männer kamen auf dem Wege herab, der Doktor und der Schulze.

„Ha ha! Da haben wir ja unseren Patienten,“ rief der Arzt vergnügt. „Sehen Sie sich ihn einmal an, Anders Olsen, ich halte es für ein richtiges Kunststück, daß er nach der Geschichte noch so gut zusammenhängt. Nicht viele hätten das so überstanden wie er.“

Hans Kämppe lächelte stolz. „Wann kann ich wohl wieder anfangen zu arbeiten?“ fragte er. „Ich bin das Faulenzen müde.“

Der Arzt wurde ernst. „Sie sind ja ein vernünftiger Mann und wollen sich vom Doktor keinen Sand in die Augen streuen lassen,“ sagte er und legte die Hand auf die Schulter des Steinhauers. „Sie werden mit jedem Tag gesünder werden, wenn man's richtig betrachtet — aber — ich glaube, es hat keinen Zweck, noch an den Steinbruch zu denken.“

„Dann bleibe ich also ein Krüppel?“ fragte Hans leise.

„Na, ein Krüppel . . . das ist so ein starkes Wort. Aber Sie taugen nicht mehr dazu, in den Steinen herumzuspringen. Sie tun am besten, in die Ebene hinunterzuziehen.“

„Wollen Sie mir da unten vielleicht etwas besorgen,

## Amerikanische Tornados.

Herr Doktor?" fragte Hans Kämpfe bitter. Er sah aus wie ein Verurteilter.

"Nichts wollen wir lieber, Anders Olsen und ich, aber Sie müssen selber auch mithelfen. Man erzählt sich nämlich so viel, und das Gerücht hat lange Beine. Es kann bequem bis zur Hauptstadt reichen."

Hans Kämpfe sah ihn verständnislos an.

"Man erzählt sich unter anderem, Du hättest gewünscht, daß das Unglück sich ereignen würde," sagte der Schulze.

"Und was geht das andre Leute an?" erwiderte Hans unwillig.

"Du warst an dem Tage sehr wunderbar. Und Du bist nicht hinuntergegangen zur Mittagspause. Auch wolltest Du Dir von Jannus Köller nicht beim Abschließen der Mine helfen lassen. Darüber wird geklagt." Der Schulze sah ihn fest an.

"Ach soll also Hand an mich selbst gelegt haben?" Hans hob erstaunt den Kopf.

"So etwas, ja. Und Sie werden wohl verstehen, daß die Lösung dieser Frage entscheidend dafür ist, ob Sie eine Entschädigung bekommen," erwiderte der Arzt.

Der alte Ole erhob sich. "Nun, ich meine, könnten gewisse Leute bald aufhören mit ihren schönen Worten von Belohnung oder wie sie's nennen mögen. Hans hat genug durchgemacht; er ist zu gut dazu, von jemand zum Narren gehalten zu werden. Und daß er sein Unglück geahnt hat, dafür soll er doch wohl nicht bestraft werden."

"Ihr seid ein wunderlicher Schlag hier in den Felsen . . . so mißtrauisch . . . schlimmer als ich weiß nicht was," sagte der Arzt. "Aber wenn Ihr doch nun seht, daß ich nur Euer Wohl will, dann solltet Ihr mir das, meine ich, mit etwas Offenheit vergelten. Ich habe den da doch wieder zusammengeslickt, so gut es sich machen ließ, und nichts dafür genommen. Zum Lohne könnte er mir doch wohl offen und ehrlich erzählen, wie es mit dieser Vorahnung steht."

"Wenn er eine Erscheinung gehabt hat, dann kann ich recht gut verstehen, daß er's am liebsten verschweigt," sagte der alte Ole. "Aber ich finde doch, Du solltest ihnen eine Erklärung geben, Sohn, mag kommen, was da kommen will."

Widerwillig und verlegen erzählte Hans von seiner Begegnung mit dem grauen Mann an jenem Wintermorgen und von dem Versprechen des Fremden, das nicht gehalten wurde. Der Schulze hörte mit ziemlich ungläubigem Lächeln zu, aber der Arzt war todernst. "So so, so so," murmelte er und machte eifrig Notizen in seine Papiere. "Und Hans Kämpfe hat ihn mit eigenen Augen geseh'n."

"Geseh'n hab ich ihn nicht, denn ich hütete mich wohl, den Kopf nach der Richtung hin zu drehen. Aber ich merkte an mir selbst, daß er neben mir herging."

"Und warum hüteten Sie sich denn, ihm nachzusehen?"

"Das zieht nämlich an," fiel der alte Ole ein. "Darum spricht man auch nicht so gern von solchen Sachen."

"Noch eine Frage: hat Ole auch verborgne Dinge geseh'n?"

"Ach habe mehr geseh'n, als ich einem Menschen erzählen möchte. Und mehr als einmal hab ich mit dem grauen Mann gesprochen und seinen kalten Hauch auf mir gefühlt. Das letztemal, als er den Holzfäller und das kleine Mädchen des Jannus Köller wegnahm. Da versprach er dem Hans das Glück und mir baldige Heimfahrt. Und beides hat er ver-gessen."

"Glaubt Ihr denn wirklich an solch dummes Zeug?" rief der Schulze ungeduldig.

"Sollten wir nur an das glauben, was man sehen kann, was sollte ich Unglücklicher dann anfangen, der ich blind bin? Da stehst Du nun, Anders Olsen! Soll ich vielleicht sagen, Du ständest nicht da, wenn ich auf so vielerlei Arten fühle, daß Du es bist? Wir hier oben sind nun mal so gestellt, daß wir das, was uns am meisten angeht, nicht sehen, sondern daß wir uns vorfühlen müssen."

"Der alte Ole hat recht," sagte der Arzt warm. "Und ich hoffe, wir werden den alten Mann zwingen, das Versprechen, das er dem Hans gegeben, zu halten. Aber ich glaube, das Klügste wird sein, daß Hans selber hinüberreist und sich dem Versicherungsrat vorstellt. So ein neues Geseh schwant ja immer etwas hin und her, bis es mal richtig in Gang kommt — und es ist da, wie gesagt, jener Verdacht aufgekommen. Für die Leute da drüben ist's auch ganz gut, zu sehen, wie der Felsen seine Leute zurichten kann. Ihr sollt keine Unkosten davon haben. Was sagen Sie dazu, Hans Kämpfe?"

(Schluß folgt.)

Riesenhaft, gigantisch in ihren Wirkungen sind, wie so vieles in Amerika, auch die Wirbelstürme, die Jahr für Jahr durch große Gebiete der Vereinigten Staaten brausen und regelmäßig furchtbare Schäden anrichten. Für unsere, an europäische Verhältnisse gewöhnten Vorstellungen erscheint es fast undenkbar, wie ein solcher Wirbelsturm in wenigen Sekunden ganze Städte dem Erdboden gleich machen, Tausende von Menschenleben im Nu vernichten kann. Aber diese unbegrenzten Möglichkeiten liegen in den Dimensionen des Landes begründet. Die Vereinigten Staaten bedecken ein Areal, das sechzehn mal größer als Deutschland ist, und das sich von der Grenze der Tropen nordwärts über mehr als 25 Breitengrade erstreckt. In diesem riesigen Gebiet sind dadurch alle Bedingungen extremer meteorologischer Erscheinungen gegeben, daß das Land keinerlei west-östlich sich hinziehende Gebirgsketten aufweist, durch die die Kälte des Nordens vor der Hitze des Südens ihre natürliche Grenze findet. In Europa ist das warme Mittelmeerbecken durch die Alpen und ihre westlichen und östlichen Ausläufer vom kälteren Mitteleuropa auf natürliche Weise getrennt. Dies ist die Hauptursache des großen klimatischen Gegensatzes zwischen den Ländern im Norden und denen im Süden der Alpen; Italien würde im Winter unbergleichlich kälter, Mitteleuropa aber ganz erheblich milder sein, würden die klimatischen Erscheinungen am Alpenwall nicht ihre natürliche Grenze finden.

Nordamerika dagegen kennt, wie gesagt, eine solche klimatische Grenze nicht. Alle großen Gebirgszüge verlaufen hier von Norden nach Süden, und bei jedem grundlegenden Witterungswechsel erstrecken sich die Veränderungen insoweit innerhalb kürzester Frist vom Norden bis tief nach dem Süden der Union und umgekehrt. Verändern sich z. B. die Luftdruckverhältnisse derart, daß nach einer Periode sehr kalten Nordwinds aus dem arktischen Nordamerika Südwind einsetzt, der seinen Ursprung im tropischen Mittelamerika und in den heißen westindischen Gewässern hat, so geht über den großen Ebenen im Tal des Mississippi und des Ohio, wo bis dahin möglicherweise Frost geherrscht hat, mit außerordentlicher Geschwindigkeit Hitze ein. In wenigen Stunden steigt dann das Thermometer um 15, 20 ja um 25 bis 30 Grad, und selbst in den Nordstaaten der Union erfolgt binnen kürzester Frist noch eine Erwärmung um 15 bis 20 Grad. Bei der umgekehrten Aenderung des Wetters sind begreiflicherweise die Gegensätze im Norden am trassesten. Nun kommt es namentlich im Frühjahr nicht selten vor, daß beim Eintritt von Winden aus der warmen südöstlichen bis südwestlichen Richtung nur ein verhältnismäßig engbegrenztes Gebiet heiteren Himmels hat, während ringsum noch Bewölkung herrscht, die die Insolation (Sonnenbestrahlung) und damit die besonders intensive Erhitzung des Bodens hindert. Immerhalb des von der Sonne bestrahlten Gebietes wird also die Temperatur um viele Grad höher sein als in der Bewölkungszone. Dadurch bildet sich aber über dem Gebiete der Insolation ein sehr starker Luftauftrieb. Der aufsteigende Luftstrom ist besonders in dem breiten Mississippibecken mit seinen ungeheuren Wassermassen sehr reich an Wasserdampf, der in größerer Höhe über der Erde zur Kondensation kommt. Dadurch wird in der Höhe latente Wärme frei, und der aufwärts gerichtete Luftstrom vermag noch erheblich über die normale Kondensationszone emporzusteigen. Wäre die aufsteigende Luft trocken, so würde sich die Störung des atmosphärischen Gleichgewichts durch die mit der zunehmenden Höhe wachsenden Abkühlung der Luft bald wieder ausgleichen. So aber steigt die erhitzte Luftsäule infolge ihres hohen Dampfgehaltes bis in Höhen empor, in denen sich Unter- kühlung mit ihren Folgen (Hagelwettern) bildet. Auch in unseren räumlich so viel kleineren europäischen Verhältnissen entstehen unter solchen Umständen oft Wirbelstürme; daß sie in den Vereinigten Staaten unbergleichlich heftiger auftreten, ist die Folge einmal der viel intensiveren Erhitzung, dann aber der weiten Ebenen, auf denen die Wirbel, wenn sie erst einmal in fort-schreitender Bewegung gelangt sind, keinerlei Widerstand finden. Aber es sind auch gerade die weiten Ebenen, die den aufsteigenden Luftstrom erst in rotierende Bewegung versetzen. Das Luftmeer kann hier nämlich viel eher von der Erdrotation beeinflusst werden, als in einem Gebiete, das zwischen Gebirgszügen liegt, und in dem die Luftsäule gewissermaßen wie in einem Schacht von äußeren Einflüssen abgeschlossen bleibt. Auf den großen Ebenen teilt sich aber der Einfluß der Erddrehung dem sehr hoch emporgestiegenen warmen Luftstrom, natürlicherweise zunächst in der Höhe, mit, und dieser Luftstrom beginnt oben von selbst zu rotieren. Allmählich pflanzt sich die drehende Bewegung nach unten fort, wobei der Drehungswirbel sich immer mehr verjüngt. Die Folge davon ist, daß eine solche Wirbelwolke, die in ihrem unteren Teile pechschwarz, oben schmutzig gelbbraun erscheint, wie der Rüssel eines Elefanten aussieht. Sie ist oben dick, unten dünn.

Die ganze furchtbare Gewalt, die ein solcher Wirbelsturm (spanisch: Tornado) entwickelt, entsteht erst durch das Hinzutreten von Zentrifugalkräften, einer Folge der raschen Ausbreitung der rotierenden Bewegung nach unten. Die mit rasender Geschwindigkeit um die Wirbelachse rotierende Luftsäule hält die den Wirbel umgebene Luftsdicht vom Eindringen in den Wirbelkreis ab, und da die erhitzte wirbelnde Luft äußerst rasch emporsteigt, so ent- steht im Innern des Tornados, rings um dessen Achse, ein Vakuum. Dieses trägt nun wiederum zur Beschleunigung der horizontalen

Fortbewegung des Wirbels bei, und es ist die eigentliche Ursache der furchtbaren Verheerungen, die durch die Tornados hervorgerufen werden. Denn dieses Vacuum übt eine riesenhafte Saugwirkung aus, die es allein verständlich macht, daß ganze Gebäude, Schornsteine, schwere landwirtschaftliche Maschinen auf dem Felde, selbstverständlich auch Menschen und Vieh, oft auf viele hundert Meter fortgeführt werden. In Verbindung mit der Drehkraft des Tornados werden häufig auch Gebäude oder Gebäudeteile von ihrer Stelle gerückt, umgekehrt und mehr oder weniger unversehrt wieder niedergelegt. Uns Europäern erscheinen die fast alljährlich wiederkehrenden Berichte aus Amerika von Häusern, die auf die Fundamente eines anderen Bauwerks niedergelegt worden sind, von Klaviern, die der Sturm aus einem umgestürzten Hause mit sich geführt und durch die eingestürzte Mauer eines anderen Hauses hindurch in ein Zimmer des ersten oder zweiten Stockes hineingeführt hat, als Ausgebirten erhöhter amerikanischer Reporterphantasie; aber solche aus Wunderbare grenzenden Dinge kommen tatsächlich vor, und erst im Juli des vergangenen Sommers haben sich bei der Zerstörung der kanadischen Stadt Regina solche märchenhaft erscheinenden Vorkommnisse in großer Zahl ereignet.

Die meisten Tornados bilden sich in dem Streifen östlich vom Mississippi und längs des Ohio; sie rasen oft über Strecken von mehr als tausend Kilometer Länge, kommen bis an die großen Seen und bis an den Atlantik. Meist ist ihre Bahn von Südwesten nach Nordosten gerichtet; ihre Breite schwankt etwa zwischen 50 Metern und 2 1/2 Kilometern. Gewöhnlich beträgt der horizontale Durchmesser des Tornados aber nur wenige Hundert Meter, und so oft erklärt es sich, daß diese Wirbelstürme auf ihrem Verheerungszuge immer nur schmale Striche zerstören, oft eine Seite der Straße in Schutt und Trümmer legen, während die andere völlig unversehrt bleibt und dort nur infolge der Saugwirkung die Fensterscheiben nach außen stürzen und die nach auswärts aufgehenden Türen durch den Luftdruck aufgedrückt werden. Die Tornados kommen zwar zu allen Jahreszeiten vor, sind aber am häufigsten in den Monaten April bis Juli. Stets sind sie ausnahmslos von furchtbaren elektrischen Entladungen und von Wolkenbrüchen im wahrsten Sinne des Wortes begleitet; die herniedergehenden Wassermassen fallen nicht mehr in Form von Tropfen, sondern sie schütten sich gleichsam auf die Erde, so daß, wie auch jetzt wieder, zu den Sturmverheerungen plötzliche Ueberschwemmungen treten, namentlich, wenn hinterher der wolkenbruchartige Regen noch stunden- oder tagelang anhält. Die Schäden, die in den Vereinigten Staaten alljährlich durch Tornados verursacht werden, belaufen sich auf Hunderte von Millionen Dollars.

4. Halsweite: rund um den Halsansatz.
5. Vorderer Länge: von der Halsgrube bis zur Taille; von da bis zum Fuß.
6. Seitenlänge: vom Armanansatz bis zur Taille, dann bis zum Fuß.
7. Rückenlänge: vom Halswirbelnacken bis zur Taille.
8. Rückenbreite: von einem Armanansatz zum andern.
9. Äußere Armlänge: vom Armanansatz bis zum Ellenbogen.
10. Innere Armlänge: von der Armgrube bis zum Handgelenk.
11. Ärmelweite: in der Mitte des Oberarmes und bei dem Handgelenk.
- 12a. Vorderer ganze Länge: vom Halsansatz auf der Achsel senkrecht herunter bis zum Fuß.
- 12b. Hinterer ganze Länge: wie oben.
13. Brustbreite:
  - a) 7 Zentimeter unter dem Halsansatz gerade herüber.
  - b) von einer Armgrube bis zu der anderen etwas lose im Bogen über die Mitte der Brust.
14. Höhe unter der Brust: vom Taillenband nach oben bis zum Brustansatz.

Um die Richtlinie der Taille festzustellen, lege man ein Band um den Taillenschluß. Beim Messen führe man das Maß bis zum unteren Rand dieses Bandes. — Die angegebenen Maßlinien sind für fest anliegende Kleidungsstücke wie z. B. Untertaillen, Directoire-Unterkleider usw. maßgebend. Für die losen Mittelkleider, Idealkleider usw. braucht bei Bestellungen von Schnittmustern nur das Maß der oberen Weite und Hüftenweite angegeben zu werden und bei Kinderschnittmustern außerdem noch die Länge. Gemessen vor der Achsel (am Halsansatz) bis zur unteren Kniehöhe. Beim Zuschneiden der Stoffe sind die Nähte extra zuzugeben.

Idealkleid mit Rimonobluse.

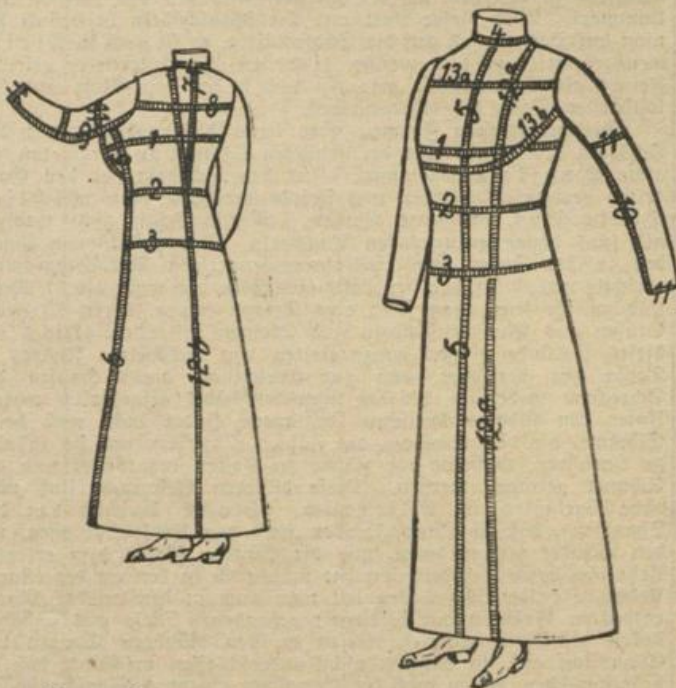


Material erforderlich für Normalgröße: 3 Meter Wolstoff 90 bis 100 Zentimeter breit, 4 1/4 Meter Seidentresse 1 1/2 bis 2 Zentimeter breit, 2 Duzend kleine Lastingknöpfe, 1/4 Duzend Perlknöpfe; für die Bluse: 80 Zentimeter Boile oder Waschstoff 100 Zentimeter breit.

Anfertigung: Das zweiteilige Kleid besteht aus einem Vorder- und einem Rückenteil. Beim Zuschneiden legt man die vordere sowie hintere Mitte des Schnittes an den Stoffbruch, die etwa fehlende Breite muß an den Seiten durch Ansetzen von Stoffeilen ergänzt werden. Nachdem die Seitennähte und die fortlaufende untere Ärmelnäht zusammengenäht sind, desgleichen der Ausnäher im Rücken, wird der Rand des anderen und hinteren Ausschnittes sowie der Ärmel ringsum 1 Zentimeter nach der rechten Seite umgeschlagen und eine 1 1/2 bis 2 Zentimeter breite Seidentresse daraufgeklebt. Bei dem vorderen Ausschnitt ist die Tresse über Kreuz zu setzen (wie das Bild zeigt), während sie beim rückwärtigen Teil den Ausnäher deckt. Die 4 Ärmelränder sind dann mit je 6 kleinen Lastingknöpfen in je 4 Zentimeter Abstand zu besetzen. Von dünner Seidenschur nähe man 1 Duzend Schlingen je 5 Zentimeter lang, in der Mitte mit einem Knoten. Sie werden am rückwärtigen Ärmelrand um die Knöpfe gelegt und festgenäht, während der vordere Ärmelrand beim Anziehen zugeknöpft wird. Zum bequemeren Aus- und Anziehen des Kleides lasse man in der linken Seitennäht einen 34 Zentimeter langen Schlit, nähe im rückwärtigen Teil einen 4 Zentimeter breiter Untertritt und schließe ihn mittels Druckknöpfen. Bevor man das Kleid mit Tresse belegt, werden 2 x 3 schmale Säumchen bis zur

## Kleiderschnitte.

Anleitung zum Maßnehmen.



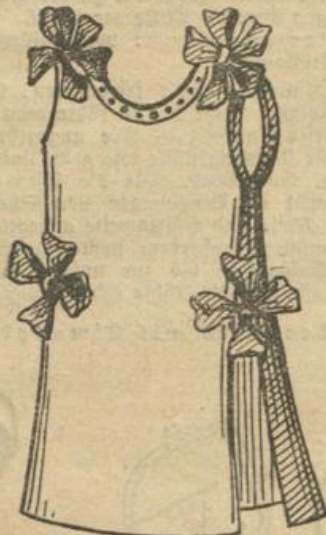
Man messe:

1. Obere Weite: rund um den Oberkörper, über den Rücken unter den Armen entlang lose über die Brustmitte.
2. Taillenweite: rund um den Körper.
3. Hüftenweite: rund um den Körper zirka 15 Zentimeter unter der Taillenweite.

Brusthöhe ins Vorderteil genäht und zwar derart, daß sie in je 1 Zentimeter Zwischenraum und von der Mitte je 7 Zentimeter Abstand zu liegen kommen. Drei bunte Perlkнопfen zieren die 8 Kreuzpunkte. Der untere Rand des Kleides ist mit einem imprägnierten Sammetstoff innen zu besetzen und durchzustepfen. Mein Modell zeigt eine gestickte fertig gekaufte Voilebluse, wie man sie für 8 M. und teurer überall käuflich erhält. Will man sie selbst anfertigen, so schneide man sie nach der früher gegebenen Schnittübersicht.

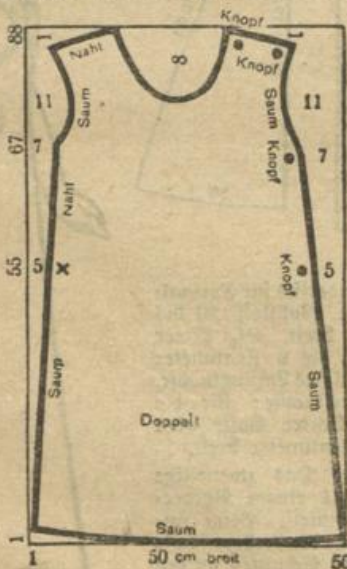
Fertige Schnittmuster sind von der Unterzeichneten (Wendenschloß bei Köpenick, Kleidsfr. 7) gegen Voreinsendung von 60 Pf. für das Kleid und 40 Pf. für die Bluse zu beziehen. Bei Blusenbestellungen ist die übliche Blusengröße anzugeben, oder das Maß der Oberweite und Hüftweite mitzuteilen. **Lola Haase.**

**Praktische schwarze Schulschürze mit hellblauen oder rosa Schleifen.**



Vorder- und Hinterblatt für die Schulschürze (Zeichnung für ein 11jähriges Mädchen).

Die sehr kleidsame Schürze wird aus zwei gleichen Teilen, wie die Zeichnung zeigt, gefertigt. Die rechte Schulternaht und die rechte Seitennaht werden mit dem Rückenteil (Schulter und Seite) zu einer gemeinsamen Naht verbunden. Die linke Schulter und Seite wird mit je 2 Knöpfen oder Druck-



knöpfelknöpf Seitwärts und auf der Schulter wird je eine Schleife befestigt. Den Halsrand umsäume man mit einem gleichfarbigen schmalen Bändchen oder Bierstichen. Gebraucht werden 90 cm Stoff, 100 cm breit, für ein jüngeres Kind natürlich weniger, Band zirla 2 m, 5-6 cm breit.

**Kleines Feuilleton.**

Die Weltreise einer Schwalbe. Von einem seltenen Falle der Weltreise einer Schwalbe berichtet die britische Zeitschrift für Vogelkunde „British Birds“. Die Zeitschrift hatte während der letzten zwei Jahre über 32 000 kleine Ringe verteilt, die von den Lesern ungezählten Vögeln angeheftet werden sollten. Nun hat am 23. Dezember 1912 in Natal ein Bewohner Utrechts 30 Kilometer von der Stadt auf der Farm von Noodehand eine Schwalbe gefangen, die einen dieser Ringe trug. Nach der Nummer des Ringes war es leicht möglich, den Vogel zu identifizieren. Der Ring war dieser Schwalbe am 6. Mai 1911 von Mr. G. R. B. Masfield in Kosehill in Mittelengland angelegt worden; dort hatte die Schwalbe ihr Nest gebaut. Damit wird zum erstenmal ein

Fall beobachtet, in dem eine gewöhnliche, in Europa herangewachsene Schwalbe in Südafrika überwintert hat, also ganz Europa und den ganzen afrikanischen Weltteil der Länge nach durchquerie, um ein Winterquartier zu finden. Die bisher beobachteten Fälle haben nach der Angabe der englischen Fachzeitschrift für Schwalbenreisen eine solche Länge noch nicht ergeben, wenn auch schon mehrfach einzelne im Sommer in Europa mit Ringen gezeichnete Schwalben zur Winterszeit in der nördlichen Hälfte Afrikas festgestellt werden konnten.

**Völkerrunde.**

Menschenhädel als Trophäen. Mit dem graufigen Eisen, den noch heute eine ganze Reihe von Naturvölkern darauf verwenden, die Schädel und Knochenreste besieger Feinde mit geduldigem Fleiße zu wunderlichen Trophäen und Schmuckstücken zu verarbeiten, beschäftigt sich Prof. Verneau in einem ausführlichen Aufsatz der „Nature“. Die berühmten Kopffäger von Borneo, die Dahaks, begnügen sich oft nicht damit, die Schädel ihrer Feinde auszutrocknen und am Eingang zu ihren Hütten als drohende Bier aufzuhängen: Stunden, Tage und Wochen werden darauf verwendet, die vielbegehrte Trophäe zu einem Kunstwert umzuwandeln, das den Reiz der Nachbarn erregen soll. Die Schädel werden poliert, bis die Knochenfläche in mattem matten Glanze aufleuchtet; Messingbeschläge werden angebracht, um die Ansehlichkeit des kostbaren Stückes zu erhöhen. Den höchsten Wert aber gewinnen die Menschenhädel, die der Sieger im Kampfe daheim mit liebevoller Sorgfalt mit dem Schnitzmesser behandelt. Wunderliche Ornamente überziehen dann die Schädelfläche des erlegten Gegners. Die Arbeiten weisen bisweilen eine verblüffende Kunstfertigkeit und einen überraschend entwickelten Formensinn auf. In den Augen der Dahaks gewinnen die so geschmückten Schädel gewaltigen Wert und man kennt Fälle, in denen Kopffäger für einzelne auf diese Weise „verschönten“ Trophäen 1000 M. und mehr angelegt haben, wobei man berücksichtigen muß, daß eine solche Summe für diese Wilden ein großes Vermögen darstellt.

Noch graufiger ist der Schmuck, mit dem die Eingeborenen der Marquesasinseln die erbeuteten Menschenhädel versehen. Um den Unterkiefer mit dem Schädel zu verbinden, ziehen sie raue Bänder durch die leere Nasenhöhle der Trophäen, umschürren damit den Unterkiefer, und nicht genug damit: aus den Höhlungen des Oberkiefers ragen dann noch die mächtigen Hauer oder Stoßzähne von Wildschweinen hervor, die man mit Mühe dem Menschenhädel eingeseht hat. Diese Trophäen bieten einen wahrhaft graufigen Anblick.

Aber noch weiter gehen die Bewohner der neuen Hebriden, die die erbeuteten Menschenhädel oft mit Perlen versehen und die Weichteile durch grotesk gefärbte Pflanzenfasern ersetzen. Das ganze Gesicht dieser Schädel wird dann mit grellen Farben bemalt, so daß der Reisende nicht besonders empfindlich zu sein braucht, wenn er sich beim Anblick dieser grauenvollen „Bierstücke“ abwendet. — In Neubritannien verarbeitet man die Schädel zu bizarren Tanzmasken, überzieht die Knochenreste mit Kokosfasern, beklebt sie mit einem Warte, markiert durch die Farbe die Zähne und vergißt nicht, diese unheimliche Masse innen mit einem Baststrid zu versehen, die der Tänzer dann mit den Zähnen umklammert. Aber dieser Skult mit Menschenhädeln beschränkt sich nicht auf Borneo und auf die Südseeinseln, er ist auch in Afrika weitverbreitet; ja hier werden bisweilen die Unterkiefer erlegter Feinde als Schmuckstücke getragen und bilden den Stolz und den kostbarsten Besitz des Eigentümers.

Die grotesksten Formen aber hatte dieser Brauch mit den Schädeln der Feinde oder der getöteten Sklaven zu paradien, im alten Mexiko angenommen. Aus den Schädeln der den Göttern geopfert Sklaven und Feinde errichtete man mächtige Denkmäler, ja ganze Bauten. Mexiko besaß nicht weniger als fünf dieser grauenvollen Bauwerke. Das größte von ihnen, das in der Form eines halbpiramidenartigen Parallelogramms errichtet war, besaß von der Basis eine Höhe von mehr als 51 Meter und zu ihr stieg man über eine Treppe empor, deren 30 große Stufen aus Menschenhädeln und Steinen bestanden. Rings um dieses Gebäude hingen ganze Ketten von Schädeln. Andres de Tabin hat berechnet, daß zur Errichtung dieses Hauses des Schreckens mehr als 136 000 Menschenhädel erforderlich waren. Unter den südamerikanischen Indianern findet man noch heute Stämme, die den Schädeln die Zähne ausziehen, um sie zahnlos zu bewahren, während die Zähne zu Ketten verarbeitet und als Schmuck getragen werden. Diese düsteren Gebräuche sind nicht ohne Vorläufer im Altertum. Herodot berichtet von den Thauriern, daß sie ihren Feinden stets den Kopf abschlugen, um den Schädel mitzunehmen, und die Skythen sagten dem erlegten Aehnliche halbe Schädeldecken hat man auch in den an der Marne Aehnliche halbe Schädeldecken hat man auch in den an der Marne entdeckten Gräbern der Steinzeit gefunden. Diese aus Schädeldecken gebildeten Schalen wiesen an den Mäandern Spuren von Abnutzung auf, so daß es nicht ausgeschlossen erscheint, daß in prähistorischen Zeiten auch die Bewohner Europas Menschenhädel als Trinkgefäße benutzten.